BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Sopocie
E 51984
613 II SN
E 613 II SN

Die Denkmalpflege

in der Provinz Westpreußen im Jahre 1916.

14. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.

Danzig 1917.
Verlag des Provinzialverbandes von Westpreußen.
Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

MIEJSKA w ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen.
Herausgegeben im Auftrage des Westpreuß. Provinzial-Landtages.

Heft 1 bis 11 bearbeitet von Johannes Heise (†), Königl. Baurat und Provinzial-Konservator zu Danzig.

Heft 12 und 13 bearbeitet von Bernhard Schmid, Königl. Baurat und Provinzial-Konservator zu Marienburg.

gr. 4°. Heft 1 bis 12 je 6,00 Mk., Heft 13: 7,00 Mk.

Band I: Pommerellen und südliches Westpreußen.

1. Die Kreise Carthaus, Berent und Neustadt. 1884. Mit 58 eingedr. Holzschnitten und 9 Kunstbeilagen (in Lichtdruck).
2. Der Landkreis Danzig. 1885. Mit 76 eingedr. Holzschnitten, 8 Kunstbeilagen und 1 Übersichtskarte (vergriffen).
3. Der Kreis Pr. Stargard. 1885. Mit 68 eingedr. Holzschnitten und 15 Kunstbeilagen.
4. Die Kreise Marienwerder (westlich der Weichsel), Schwetz, Konitz, Schlochau, Tuchel, Flatow und Dt.-Krone. 1887. Mit 97 eingedr. Holzschnitten, 5 Beilagen und 1 Übersichtskarte.

Band II: Kulmer Land und Löbau.

5. Der Kreis Kulm. 1887. Mit 80 eingedr. Holzschnitten und 11 Kunstbeilagen.
6. Der Kreis Thorn mit Ausschluß der Stadt Thorn. 1889. Mit 70 eingedr. Holzschnitten und 5 Kunstbeilagen.
7. Stadt Thorn. 1889. Mit 126 eingedr. Holzschnitten und 23 Beilagen (vergriffen).
8. Der Kreis Strasburg. 1891. Mit 116 eingedr. Holzschnitten und 11 Beilagen.
9. Der Kreis Graudenz. 1894. Mit 96 eingedr. Abbild. und 9 Beilagen.
10. Der Kreis Löbau. 1895. Mit 61 eingedr. Abbildungen, 15 Beilagen und 1 Übersichtskarte.

Fortsetzung dritte Umschlagseite.

Die Denkmalpflege
in der Provinz Westpreußen im Jahre 1916.

14. Bericht

an die Provinzialkommission zur Verwaltung der westpreußischen Provinzialmuseen zu Danzig

erstattet von

Bernh. Schmid
Provinzial-Konservator.

Danzig 1917.
Verlag des Provinzialverbandes von Westpreußen.
Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

1928:895

35509
BIBLIOTEKA PUBLICZNA MIEJSKA W ELBLĄGU
CZYTELNIA REGIONALNA XV
51984
3246
1508

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H. in Danzig.

Die Druckstöcke der Abbildungen sind von Albert Frisch, Berlin W. 35, angefertigt.

Alle Rechte vorbehalten.
Nachdruck und Nachbildung verboten.

Zum dritten Male in Kriegszeiten tritt dieser Bericht an die Öffentlichkeit. Naturgemäß wird er von Jahr zu Jahr knapper, denn vor dem gebieterischen Zwange der Verteidigungsaufgaben muß alles andere zurücktreten. Der Gedanke, Denkmalpflege zu üben, Verfallenes zu schützen und zu erhalten, Verunstaltetes instandzusetzen, entstand vor hundert Jahren, als unser Volk eben siegreich aus langen Kriegen heimgekehrt war. Als stille Friedensarbeit der Kunstgelehrten und Baumeister wurde sie geübt, und spät erst wagte sie sich in Zeitschriften und allgemeinen Tagungen an eine weitere Öffentlichkeit. Vor 45 Jahren waren es abermals die Früchte eines siegreichen Feldzuges, die ihr neue Aufgaben und neue Erkenntnisse zuführten, so mag heute der Wunsch ausgesprochen werden, daß nach dem zeitigen Stillstand der erhoffte Sieg auch diese Friedensarbeit neu beleben wird.

In den Tagen, da dieser Bericht hinausgeht, vollenden sich fünfundzwanzig Jahre, seitdem die erweiterte Organisation der Denkmalpflege auf Grund der Allerhöchsten Kabinetts-Order vom 19. November 1891 geschaffen wurde. Durch Beschluß vom 24. Februar 1892 errichtete der Provinzial-Landtag das Amt des Provinzial-Konservators und vergrößerte den Wirkungskreis der Museums-Kommission. Der Ablauf eines Vierteljahrhunderts, der in Friedenszeiten oft wenig zu sagen hat, bedeutet diesmal wirklich den Endpunkt einer in sich geschlossenen Arbeitsperiode. Der ideale Gedanke der Denkmalpflege ist in weite Kreise hinausgetragen und findet Anerkennung bei den Verwaltungs-Behörden, bei Privatleuten und vor allem auch bei den Kirchengemeinden, den Hütern unseres größten Denkmälerbesitzes. Es liegt dabei in der Natur der Aufgabe, die Altes, für eine frühere Zeit Geschaffenes, in unser heutiges Leben dauernd einfügen will, daß Widersprüche nicht ausbleiben, und oft muß der Denkmalpfleger seine Forderungen erheblich herabsetzen, oder richtiger gesagt, er muß mit den Vertretern des öffentlichen Lebens Hand in Hand arbeiten, um nur das praktisch Erreichbare zu gewinnen. Auch in diesem Sinne haben die abgelaufenen 25 Jahre bis zuletzt Erfahrungen gebracht, die wir in den nächsten Zeitabschnitt hinübernehmen wollen. Die Zukunft birgt umfangreichen Arbeitsstoff, worauf schon in der Einleitung zum vorjährigen Bericht hingewiesen wurde, Wiederherstellungsbauten an unseren edelsten Kirchen und Burgruinen. Fast alle stammen sie aus der Zeit des Deutschen Ordens, der hier den deutschen Staat begründet hat, und damit knüpfen sie an eine Geschichtsentwickelung an, die noch nicht abgeschlossen ist, sondern in den letzten Kämpfen um die Verteidigung der Ostgrenze weiterlebt. Möge auch dieser Gedanke nach glücklich erlangtem Frieden die Arbeit der Denkmalpflege fördern.

Wie bisher, so soll auch diesmal auf die Kleinarbeit nicht besonders hingewiesen werden; vorbereitende Besichtigungen und Gutachten waren in größerer Zahl erforderlich. Einige zum Abschluß gebrachte Arbeiten, die allgemeinere Beachtung verdienen, sollen nachstehend beschrieben werden. Die Bestandsaufnahme der Bau- und Kunstdenkmäler wurde im Kreise Marienburg beendet, so daß mit dem Druck des 14. Heftes der Bau- und Kunstdenkmäler begonnen wurde.

Marienburg, 24. Februar 1917.

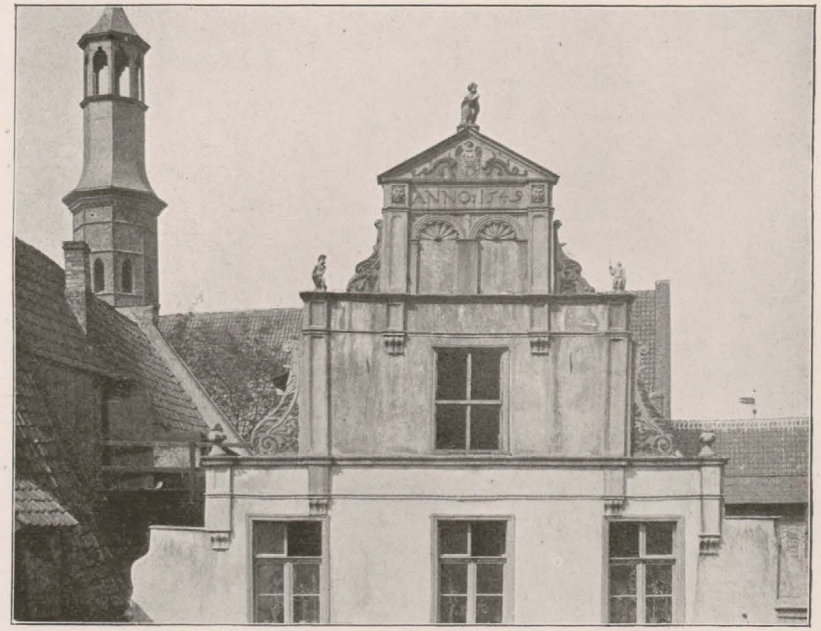
Bernhard Schmid
Baurat und Provinzial-Konservator.

Inhaltsverzeichnis

Seite

1. Danzig. Versetzen des Kinderhausgiebels 5
2. Fischau (Kreis Marienburg). Umdeckung der katholischen Pfarrkirche . 6
3. Gubin (Landkreis Graudenz). Instandsetzung der katholischen Pfarrkirche 7
4. Müggenhahl (Kreis Danzig Niederung). Wiederaufbau des Turmhelmes der Kirche 8
5. Pelplin (Kreis Dirschau). Instandsetzung des Bildes im Kreuzaltar der Kathedrale 9
6. Schwetz. Instandsetzung der Burgruine 10
7. Ratschläge für die Instandhaltung von Baudenkmälern 11

Die Denkmalpflege in Westpreußen 1916.



R. Th. Kuhn phot.

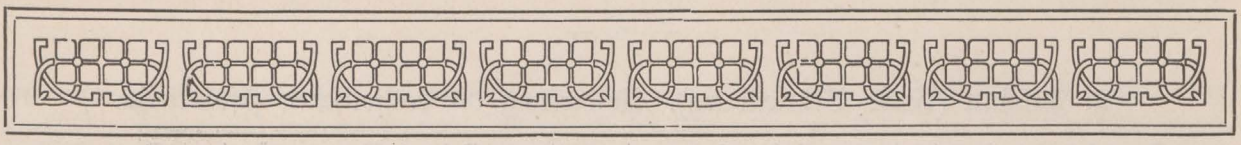
Gottheil phot.

Kinderhaus in Danzig.

Links der Giebel des alten Gebäudes.

Rechts der Nordflügel des Brandkassen-Gebäudes mit dem alten Portal und den alten Giebelskulpturen. Die unteren Giebel-Voluten sind neu hinzugefügt.

Im Hintergrunde auf beiden Bildern der Turm der Elisabethkirche.



1. Danzig. Versetzen des Kinderhaus-Giebels.

Das in der Altstadt neben der Radaune gelegene, 1394 vom Deutschen Orden gestiftete Elisabethspital hatte schon früh damit angefangen, neben den erwachsenen Siechen und Provenern auch Kinder aufzunehmen und großzuziehen. Nach einem Hospitalbrande von 1547 ließ der Ratsherr Hans Konnert, wohl einer der Hospitalvorsteher, das Kinderhaus neu aufbauen, ein zweistöckiges Gebäude von 11,0 m Breite und 24 bis 27 m Länge. Die innere Ausstattung bot, entsprechend dem Zweck, wenig Besonderes und war einfach gehalten, mit Holzdecken. Den Hauptschmuck bildeten nach alter Gewohnheit Portal und Giebel. Das Portal befand sich in der östlichen Längswand; es enthielt eine architektonische Umrahmung mit figürlichem Schmuck, einem Brustbilde Hans Konnerts und einigen Kinderfiguren im Aufsatz. Hier war auch ein Wappenschild mit der Hausmarke Hans Konnerts und die Inschrift ANNO 1548 angebracht. Der Südgiebel war in drei Geschossen gestaffelt und gleichfalls mit Kinderfiguren gekrönt. In der Spitze befand sich wiederum die Hausmarke und die Inschrift ANNO 1549. Das Bemerkenswerte an diesem Bauwerk ist, daß es für Danzig zum ersten Male mit sicherer Zeitangabe das Eindringen der Renaissanceformen beweist. Gerade aus dem zweiten bis vierten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts besitzen wir sehr wenige öffentliche Bauten. Im Jahre 1514 entstanden die reichen Giebel der Trinitatiskirche, noch ganz im gotischen Stile, dann kamen Zeiten, in denen man keine kirchlichen Neubauten brauchte, dagegen jahrelang mit Festungsbauten beschäftigt war. Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts zeigen dann der Torbogen am St. Marien-Pfarrhofe (1551) und der inzwischen beseitigte Giebel des Artushofes (1552) Renaissanceformen, die zuvor 1535 nur an den Schnitzereien von Adrian Karfycz im Artushofe zur Anwendung gekommen waren. So ist das Kinderhaus tatsächlich der erste größere Bau, an dem 1548 die neue Formensprache zum Ausdruck kam. Als Architekten vermutet Cuny mit guten Gründen den in Königsberg tätigen Maurer und Steinmetzen, Meister Gabriel von Aachen, der 1551 starb. Das Kinderhaus war also ein Markstein in der Baugeschichte Danzigs.

Mit der Anlage des neuen Stadtteils, der vor der Westfront Danzigs auf dem alten Wallgelände entstand, wurde auch der Bestand des Kinderhauses, das seit 1866 Arbeitshaus geworden und nicht ohne weiteres für neuzeitliche Zwecke verwendbar war, bedroht. An Stimmen, welche die Erhaltung des ganzen Gebäudes befürworteten, hat es nicht gefehlt; sie wurden im März 1911 in der „Danziger Zeitung" (Nr. 109 und 136) vernehmbar.

Die Rücksicht auf eine neue einheitliche Bebauung des Blockes zwischen der Radaune und der Elisabethkirche zwang aber zu anderen Maßnahmen. Die Stadtgemeinde verkaufte das gesamte Gelände an die Westpreußische Provinzial-Feuersozietät. Da hierbei die Eigenschaft des Kinderhauses als eines Kunstdenkmals zu berücksichtigen war, so unterlag der Gemeindebeschluß der Genehmigung durch den Herrn Regierungs-Präsidenten; sie wurde im November 1915 mit der Bedingung erteilt, daß beim Abbruche des Kinderhauses sein südlicher Giebel und das Portal an der Ostseite an der Hoffront des an der Elisabethkirchenseite zu errichtenden Flügelanbaues des Sozietätsgebäudes einzubauen seien.

Diese Verpflanzung in den Neubau der Brandkasse erfolgte im Jahre 1916.

Damit ist wenigstens dasjenige, was für die Kunstgeschichte bedeutungsvoll war, an einen sicheren Ort hinübergerettet.

Geschichtliche Quellen: Curicke, Der Stadt Dantzig historische Beschreibung. Amsterdam u. Danzig 1688, Seite 343.
Cuny, Danzigs Kunst und Kultur, Frankfurt a. M. 1910, S. 12.
Simson, Geschichte der Stadt Danzig. Ebenda 1913, I 114, 171. II 167, 189.

2. Fischau (Kreis Marienburg). Umdeckung der katholischen Pfarrkirche.

Das im 14. Jahrhundert auf der Stätte einer älteren Ordens-Burg entstandene Dorf Fischau besitzt eine Pfarrkirche, die zu den bedeutenderen des Kreises Marienburg gehört. Sie ist in der Mitte jenes Jahrhunderts erbaut in reich gegliederter Anlage, dreischiffig, mit einschiffigem — ursprünglich gerade geschlossenem — Chor, und mit einem stattlichen Westturm, der durch seine eigenartige Endigung von jeher besondere Aufmerksamkeit erregt hat. Hinter den massiven Umfassungswänden des Turmes steigt ein landesübliches, hölzernes Glockengerüst empor, mit vorgekragter Glockenlaube und hohem Helm. Letzteren deckt, soweit sich die Überlieferung zurückverfolgen läßt, seit 1637 eine Bretterdeckung, die mehrmals, zuletzt 1906, erneuert ist. Auf dem unteren ringförmigen Turmdache lagen Mönche und Nonnen,

Zehr, Phot. Abb. 1. Kath. Pfarrkirche in Fischau (Kreis Marienburg).

wohl seit Jahrhunderten ungerührt, das Schiff hatte Eindeckung mit holländischen Pfannen, und zwar auf der Nordseite schon im 18. Jahrhundert, auf der Südhälfte seit 1857. Diese Ziegeldächer waren mit der Zeit völlig undicht geworden. Auf dem Turmdach war es wohl nur Altersschwäche. Auf dem Schiffe hatte es sich aber herausgestellt, daß die verhältnismäßig leichten Pfannen des 19. Jahrhunderts durch die Wirbelwinde, die sich in der Nähe des Turmes bilden, vollständig aufgelockert waren. Mangelhafter Verstrich, ohne Querschlag, vermehrte die Beweglichkeit des Deckmaterials. Nach reiflicher Prüfung der Sachlage wurde die Überzeugung gewonnen, daß nur eine vollständige Neudeckung mit Mönchen und Nonnen Abhilfe schaffen könne. Diese Ziegel haben ein so großes Eigengewicht, daß sie sturmsicher liegen, und ermöglichen durch ihre Überdeckung und die Mörtelfüllung ausreichende Dichtigkeit. Auf dem unteren Turmdache, wo die alten Ziegel noch lagen, kam man von selbst zur Beibehaltung dieses Materials. In drei Bausommern, 1913, 1915 und 1916, wurde die Arbeit dann durchgeführt. Da der Fiskus als Kirchenpatron beitragspflichtig war, so hatte der Vorstand des Hochbauamts Marienburg die Bauleitung, unter Oberleitung des Geheimen Baurats, Prof. Ehrhardt-Danzig. Zur Verwendung gelangte das bewährte Ziegelmaterial von Max Falk u. Co. in Graudenz, das sich in Form und Farbe

dem alten genau anpaßt. Im Zusammenhang damit mußten die Hölzer der weit über 550 Jahre alten Dachstühle stellenweise erneuert werden. Mehr als sich von unten erkennen oder vermuten ließ, waren die Sparren auf der Oberfläche angefault, eine Folge mangelnder Dachpflege in früheren Jahrhunderten. Das Gleiche galt vom Turmverbande und dem Gerüst des Glockenstuhles. Hier galt es auch die Mauerkrone mit der Dielung eines Laufganges zu versehen, um die Überwachung und Bauunterhaltung zu erleichtern.

Instandsetzungen des Inneren sollen später zu günstigeren Zeiten vorgenommen werden. Die unumgängliche Sicherung der Dachdeckung bildet aber stets die Voraussetzung für diese; sie ist, auch wenn sie an der äußeren Gestalt des Bauwerks wenig ändert, stets eine der wichtigsten Arbeiten der Denkmalpflege.

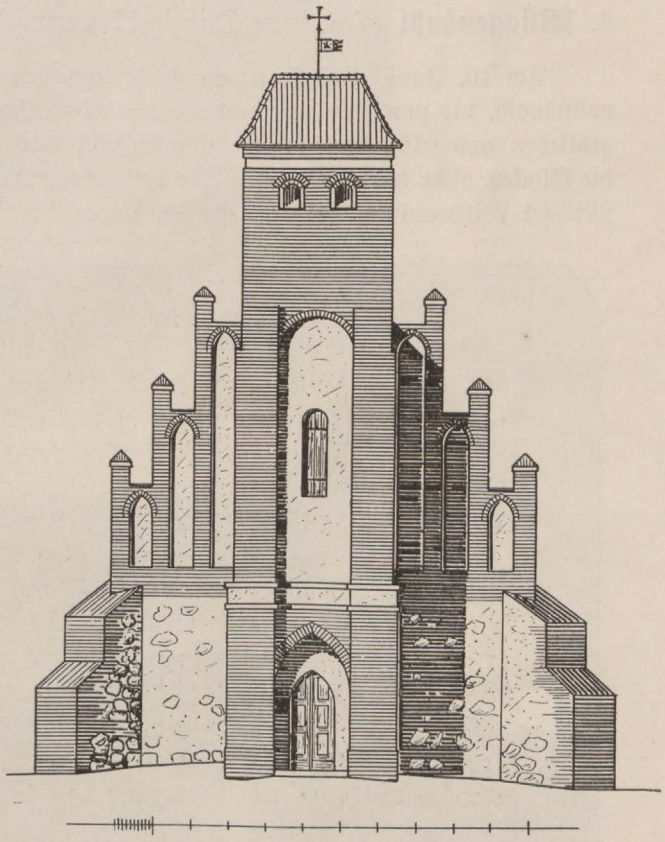
---

3. **Gubin** (Landkreis Graudenz). Instandsetzung der katholischen Filialkirche.

In den letzten Jahren wurde die Kirche einer Instandsetzung unterzogen, die nunmehr zum vorläufigen Abschluß gelangt. Wegen seiner anmutigen Lage und der schönen Gliederung des Turmes verdient dieses kleine Baudenkmal besondere Beachtung.

Das Dorf „Gobyn", das schon im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts besiedelt war, erhielt seine Handfeste durch den Hochmeister Ludolf König am 10. September 1342; hierbei wurde die Pfarrkirche mit sechs Hufen bewidmet. Die Ausdrucksweise der Handfeste läßt darauf schließen, daß Dorf und Kirche schon vor 1342 bestanden. Von den Landkirchen jener Gegend haben nur zwei ihre Türme aus der Ordenszeit sich bewahrt, Szepanken und Gubin; beide haben schlichte, strenge Formen, die an den Torturm der Burg Roggenhausen, in deren Gebiet sie liegen, erinnern. Man kann daher den Gubiner Turm, und damit den Kirchturm unbedenklich in das erste Drittel des 14. Jahrhunderts setzen.

Während das Dorf in den Kriegen des 15. Jahrhunderts schwer litt, wird von einer Zerstörung der Kirche nichts berichtet. Diese scheint dann im ersten schwedischen Kriege erfolgt zu sein; Israel Hoppe (Geschichte des ersten schwedisch-polnischen Krieges in Preußen, Her. v. Toeppen, Leipzig 1887) berichtet zum 1. April 1628, daß 20 Dörfer bei Roggenhausen in Asche gelegt worden seien. Unter diesen war vermutlich auch Gubin. 1647 war die Kirche verödet (= desolata).



GUBIN

Abb. 2. Westgiebel der Kirche. Maßstab 1:200.

1668 beschreibt Strzeß[1]) die Kirche folgendermaßen: „Gubin. Dort erscheint eine ehemals massive Kirche, die seit unvordenklichen Zeiten verwüstet ist. Die gemauerten Wände sind unversehrt, durch häßliche Lage und lehmigen Unflat verunstaltet; mitten zwischen ihnen sind zwei Bäume herausgewachsen. Der Turm, oder das Glockenhaus, mit seiner Verzimmerung und dem Ziegeldach hält noch stand, er bekundet die dauerhafte Bauweise der Ordensritter. Ausgestattet ist sie mit sechs Hufen, welche mit ausgedehnten Hainen und dichten Gebüschen bedeckt werden und sich von der Gegend des Kirchhofes an in gerader und ununterbrochener Reihe erstrecken. Der mit Steinen eingefaßte Kirchhof starrt von Dornbüschen, Gestrüpp und Diesteln usw." Erst im 18. Jahrhundert kam die Kirche wieder zu Ehren, nach der Volkssage von einem Hirten im Walde entdeckt. Thomas Czapski, Bischof von Kulm, ließ sie 1732 und 1733 wiederherstellen; es wurde ein Dach aufgesetzt, dessen First etwas niedriger als das alte war, das Innere wurde gesäubert und mit neuer Ausstattung versehen, und der Kirchhof wurde abgeräumt.

[1]) Societas literaria Torunensis. Fontes VI—X. Thorn 1902—1906. Seite 782.

Die jetzigen Instandsetzungsarbeiten hatten vor allem den Zweck, die im Inneren sich zeigende Feuchtigkeit zu beseitigen. Hierzu wurde am Ostgiebel, der immer noch stark verschüttet war, das Erdreich des Kirchhofes abgetragen und der stehenbleibende höhere Teil desselben durch eine Böschung gesichert. Die Dächer auf dem Turm und dem Schiff wurden umgedeckt und in den Dachraum des Schiffes wurden Dunstschlote geführt. Der Fußboden wurde neu mit roten Tonfliesen belegt.

Am Äußeren waren nur geringe Ausbesserungen nötig, im Oberteil des Turmes und besonders an dem nun freigelegten Granitmauerwerk der Osthälfte. Die Gesamterscheinung des Kirchleins blieb unverändert; siehe Abbildung 2.

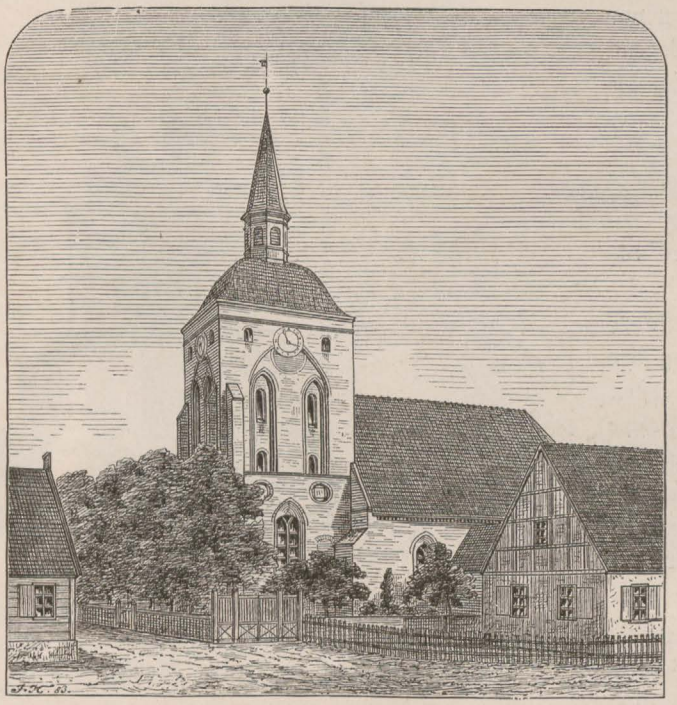
Die Leitung der Bauarbeiten hatte das Königl. Hochbauamt Graudenz.

Geschichtliche Quellen: Froelich, Geschichte des Graudenzer Kreises. 2. Aufl. Danzig 1884. Band I, Seite 162. Heise, Bau- und Kunstdenkmäler. Band II, Heft 9, Seite 509.

---

4. Müggenhahl (Landkreis Danzig-Niederung). Wiederaufbau des Turmhelmes der Kirche.

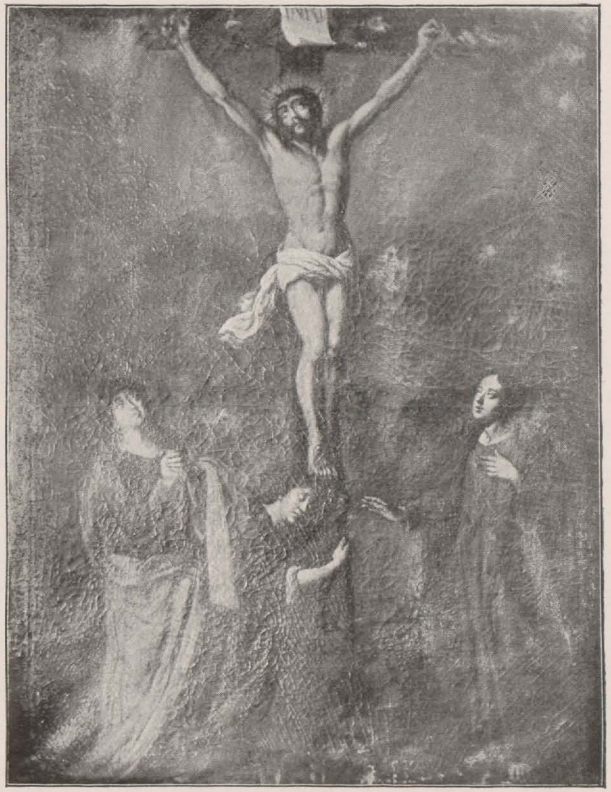
Am 10. Juni 1916 setzte ein Blitzschlag den Turmhelm der Kirche in Brand und zerstörte ihn vollständig, bis zum Glockenstuhl hinunter. Das Mauerwerk des Turmes war im allgemeinen unbeschädigt geblieben und selbst der hölzerne Glockenstuhl war zwar angekohlt, aber noch standfest geblieben, so daß die Glocken nicht herunterfielen. Die beiden neueren Glocken zersprangen, während die älteste, 1703 von Michael Wittwerck in Danzig gegossen, unversehrt blieb. Die Gemeinde hatte den Wunsch, sobald als möglich wieder ein Dach aufzubringen und auf Anraten des Berichterstatters entschloß sie sich, die alte Form der Turmkrönung beizubehalten, wobei die Wünsche der Gemeinde mit denen des Denkmalpflegers übereinstimmten. Für die Bauleitung wurde Herr Stadtbauinspektor Dähne in Danzig gewonnen, und es gelang denn auch bis zum Eintritt des Winters den Helm zu richten und zu verschalen. Die Eindeckung mit Ziegeln und mit Zinkblech mußte auf das nächste Frühjahr verschoben werden.



J. Heise gez.
Abb. 3. Ansicht der Kirche in Müggenhahl (Kr. Danziger Niederung).

Die jetzige Kirche ist an Stelle eines älteren Gebäudes um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert erbaut. Die Zahl 1599 steht in der Turmfahne, die vielleicht von einem Dachreiter stammt, während Prätorius das Jahr 1603 als Baujahr überliefert. Im wesentlichen ist es ein rechteckiger Saalbau, mit geringer Abstumpfung an den Ecken des Ostgiebels.

Der Turm ist in den Jahren 1642 bis 1646 erbaut, worüber das Pfarramt in dem ältesten Bande der Kirchenrechnungen die vollständige Abrechnung besitzt. Am 20. Oktober 1642 begann die Gründung mit dem Legen des Schwellrostes. Als Leiter des Baues wird hierbei der Maurermeister Reinhold de Klercke genannt, und aus allen Angaben über ihn ergibt sich, daß er auch den Bau entworfen hat. Er stammte aus Middelburg in der holländischen Provinz Zeeland und wurde am 12. März 1616 Bürger in Danzig. 1643 wurde die Maurerarbeit ausgeführt, ungefähr bis auf ein Drittel der ganzen Höhe. Meister Michel, der Schnitzker, erhielt am 17. November 1643 für eine eichene Tür, wohl die Haupt-Eingangstür, 63 Mark. 1644 ruhte der Bau, im Juli 1645 begann er von neuem und endete im Jahre 1646 mit dem Aufbringen eines Notdaches. Erst 1693 wurde die Turmspitze aufgeführt, mit ziegelgedeckter Haube und einer achteckigen Laterne mit spitzem Helm. Letzterer erhielt erst im Juli 1720 die



A. Fahlberg aufg.

früherer Zustand

W. Zehr aufg.

nach der Wiederherstellung

Kreuzigungsbild von Andreas Stech, 1690, in der Domkirche zu Pelplin.

endgültige Eindeckung mit Eisenplatten. Diese Gruppierung, Dachreiter auf wälscher Haube, ist bezeichnend für die Kirchenbauten Danzigs im 16. und 17. Jahrhundert. Wir finden sie u. a. auf der Barbarakirche 1619, auf der Katharinenkirche 1634, und auf der Bartholomäikirche; in allen diesen Fällen erfolgt die Überführung in das Achteck schon in dem unteren Teile, dem Hauptdache. In Müggenhahl ist dieses durchweg viereckig, mit länglicher Grundrißform, und aus ihm wächst die achtseitige Laterne heraus mit eigenartigen Durchdringungen. Wer diesen Aufbau entworfen hat, ist leider nicht überliefert, aber vielleicht wurde 1693 ein Plan Reinhold de Klercke's benutzt: der ganze Entwurf paßt besser in die erste Hälfte, als in den Schluß des 17. Jahrhunderts.

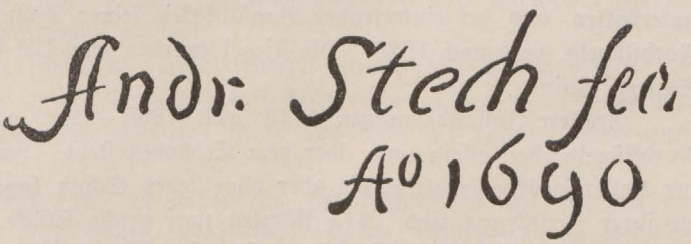
Diese sehr ausdrucksvolle Lösung kommt im Dorfbilde gut zur Wirkung, da die Kirche mitten vor dem Ostende der Dorfstraße steht, und jede Änderung erschien untunlich.

Geschichtliche Quellen: Heise, Bau- und Kunstdenkmäler. Band I, Heft 2, Seite 89.

---

5. **Pelplin** (Kreis Dirschau). Instandsetzung des Bildes im Kreuzaltar der Kathedrale.

Auf Veranlassung des Herrn Domherrn Dzięgielewski wurde in den ersten Monaten des Jahres das Hauptbild des Kreuzaltares instandgesetzt. Durch Risse in der Farbschicht und vor allem durch Verschmutzung war das Bild so unansehnlich geworden, daß man schon an die Beschaffung eines neuen dachte. Nur bei unmittelbarer Betrachtung, von einer Leiter aus, ließ sich erkennen, daß die Köpfe gut und ausdrucksvoll gemalt waren. Auf Anraten des Berichterstatters wurde daher doch die Instandsetzung beschlossen und dem Maler A. Fahlberg übertragen, der damals noch mit den Arbeiten für die Karthäuser Bilder beschäftigt war (s. den vorjährigen Bericht). Fahlbergs Arbeit erstreckte sich auf das Abnehmen der Schmutzschicht und das Ablösen der Übermalungen, die besonders auf dem Kopf des Erlösers, auf der Figur der heiligen Jungfrau und auf der dazwischen liegenden Luft vorhanden waren. Wiederholte Einwirkung von Alkoholdünsten konnten die Sprünge teilweise wieder schließen. Kleinere Fehlstellen wurden neu grundiert und gemalt. Da die alte Leinwand mürbe geworden war, wurde das ganze Bild auf neue Leinwand gezogen. Nach diesen Instandsetzungen zeigte es sich, daß hier tatsächlich ein Bild vorlag, dessen künstlerische Eigenschaften besondere Beachtung verdienen. Zur weiteren Überraschung zeigte sich unten am Kreuzesstamme die nebenstehende Künstler-Inschrift, und damit war es möglich, das Bild in die heimische Kunstgeschichte fest einzuordnen.



Andreas Stech, geboren 1635 zu Stolp, wurde am 28. August 1662 als Meister in das Danziger Malergewerk eingeschrieben. Sein Bestes hat er als Bildnismaler geleistet, in scharfem Erfassen der Persönlichkeit, und ruhiger, vornehmer Darstellungsweise. Die religiösen Bilder, die er in großer Zahl lieferte, zeigen vor allem sein Geschick im Entwerfen größerer Kompositionen; die Ausführung ist ungleich, da hier viel Werkstättenarbeit mitgeht. Für das Kloster Pelplin hat er besonders viel gemalt, so 1672 die Bilder des Andreasaltares und des Philippus-Jakobusaltares, dann 1675 das Bild der Klostergründung im Jahre 1258, ferner 1676 die Idealbildnisse zweier Herzöge von Pommern. In die letzten Jahre seines Lebens — er starb 1697 — fällt wieder ein großer Auftrag für Pelplin, nämlich die Ausschmückung der Wandfelder des Kreuzganges mit biblischen Bildern. Zum Teil liegen hier eigenhändige und selbständig erdachte Entwürfe von ihm vor, zum Teil hat er sich an Vorlagen älterer Meister angelehnt; die Ausführung hat, wie man es bei 17 großen Bildern nicht anders erwarten kann, viel von Gesellenarbeit. Um so bemerkenswerter ist es, daß wir an den Anfang dieser letzten Periode seines Lebens ein bezeichnetes und eigenhändig gemaltes Bild von ihm setzen können, das alle Vorzüge seiner Malweise besitzt.

Der Altar, für den er das Bild malte, war 1625 unter anderem Titel gestiftet, und aus dieser Zeit stammt auch das Architekturgerüst des Aufbaues. 1675 wurde der Altar an eine andere Stelle versetzt und verlor dabei sein bisheriges Hauptbild. Wie man in den nächsten Jahren die Lücke ausfüllte, ist nicht bekannt. Da Stech 1675 in Pelplin beschäftigt war, so ist es immerhin auffallend, daß man nicht schon damals das im nunmehrigen Kreuzaltar fehlende Bild malen ließ. Freilich war neben

ihm 1674 noch ein anderer, ungenannter Maler aus Marienburg tätig, und 1683 der Danziger Samuel Buchwald. Stech hatte damals also noch keine unbestrittene Vertrauensstellung im Konvent. Erst nach weiterer Tätigkeit in Danzig, die seinem Namen Ansehen brachte, fällt ihm der große Auftrag für die Kreuzgänge zu und als Einleitung hierzu kam unser Bild in den Kreuzaltar. Unter Verzicht auf reicheren Hintergrund oder figürliches Beiwerk bringt er nur die Hauptpersonen des heiligen Vorganges in ruhiger, ungezwungener Haltung, die bei Maria und Johannes Anklänge an die mittelalterlichen Triumphkreuze hat. Der Heiland, wie auch die beiden stehenden Personen, blicken auf einen Punkt nach oben, als ob eben das Wort Lukas 23,46 erklungen wäre. In dieser straffen Konzentration liegt ein Hauptvorzug des Bildes; daneben zeigt sich in der meisterhaften Durchführung der Köpfe, und auch der Hände, Stechs Fähigkeit als Bildnismaler. Die Farbengebung ist gedämpft, entsprechend dem ernsten Vorwurf des Bildes.

Mit der Wiederherstellung des Bildes ist einem Werke zu neuem Leben verholfen, das als Kunstwerk wie Andachtsbild gleich bedeutungsvoll ist.

Geschichtliche Quellen: Heise, Bau- und Kunstdenkmäler, Band I, Heft 3, Beilage 8 und Seite 223.

Frydrychowicz, Geschichte der Cistercienserabtei Pelplin und ihre Bau- und Kunstdenkmäler. Düsseldorf 1905, Seite 382.

Makowski, Der Danziger Maler Andreas Stech. (Zeitschrift des Westpreußischen Geschichts-Vereins 52. Danzig 1910. Seite 139 ff.)

Schmid, ein neu aufgefundenes Bild von Andreas Stech in Pelplin. (Mitteilungen des Westpreußischen Geschichts-Vereins 15. Danzig 1916, S. 38.)

---

6. Schwetz. Instandsetzungen an der Burgruine.

Schloß Schwetz liegt an der Mündung des Schwarzwassers in die Weichsel auf der Stätte eines 1309 vom Orden eroberten und zerstörten festen Hauses der pommerellischen Herzöge. Der Hochmeister Dietrich von Altenburg (1335—1341) begann den Neubau einer Ordensburg, der durch den Komtur Günther von Hohenstein (1344—1380) vollendet wurde. Da Günther als ein Mann von besonderer Tatkraft geschildert wird, so dürfen wir annehmen, daß er den Bau in wenigen Jahren, bald nach 1344 zu Ende führte. Die Burg entspricht in ihrer Gesamtanlage, im Grundriß des Hauses und in den baulichen Einzelheiten den sonst beobachteten Gepflogenheiten der Ordensbaukunst. Als Besonderheit ist aber die Anlage der vier runden Ecktürme zu erwähnen, von denen einer als Bergfried besonders stattlich gebaut ist.

Im Jahre 1772 war das Schloß als Domänen-Rentamt noch bewohnbar, wurde aber mangelhaft unterhalten und bei eintretender Baufälligkeit seiner Dächer beraubt. Zuletzt verschwand das Dach des Nordflügels, bald nach 1825. Die Ziegel wurden zum Teil für damalige Neubauten verwandt. So wurde Schwetz Ruine.

Größere Instandsetzungen 1843 und 1898—1902 galten dem Hauptturme und den Mauern des Nordflügels, der allein noch über dem Erdboden steht. In diesem Flügel waren auch ansehnliche Teile der Kellergewölbe erhalten, die aber ohne jeden Schutz lagen. Infolgedessen arbeiteten Nässe und Frost an ihrer Zerstörung und 1913 stürzten zwei große Stücke aus der Tonne des oberen Kapitelsaalkellers herunter. Die Notwendigkeit hier rasch einzuschreiten, war unabweisbar, und in dankenswerter Weise stellte die Strombauverwaltung, der die Ruine untersteht, die erforderlichen Mittel bereit. Nach dem Vorschlage des Unterzeichneten sollten zunächst die Löcher zugewölbt und dann sämtliche Gewölbe des Nordflügels wasserdicht abgedeckt werden, und zwar durch eine mit Gefälle zu verlegende Magerbetonschicht, die oben mit Asphalt und dann durch eine Erddecke geschützt wird. Diese Arbeiten wurden im Sommer 1916 ausgeführt unter Leitung des Herrn Regierungsbaumeisters Procter, stellvertretenden Vorstandes des Wasserbauamts Culm. Damit wurde die größte Gefahr für den Fortbestand des Baudenkmals abgewendet, ohne die äußere Gestalt irgendwie zu ändern. Weitere Arbeiten stehen bevor.

Geschichtliche Quellen: Wegner, Ein pommersches Herzogthum und eine Deutsche Ordens-Komthurei. Kulturgeschichte des Schwetzer Kreises. Posen 1872.

Heise, Bau- und Kunstdenkmäler Bd. I, Heft 4, Seite 336.

Schmid, Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804—1910. Danzig 1910, Seite 10.

---

7. Ratschläge für die Instandhaltung von Baudenkmälern.

Wer sich über diese Aufgabe, und besonders über Herstellungsarbeiten, näher unterrichten will, sei auf das „Merkbuch zur Erhaltung von Baudenkmälern, zunächst in Norddeutschland", von H. Lutsch, Konservator der Kunstdenkmäler Preußens, verwiesen.*) Größere Bauarbeiten wird man jetzt während des Krieges nicht anfangen, und sich deshalb auf Instandhaltungen beschränken. Es liegt aber eine Gefahr darin, daß man in dieser Zeit die Sorge für ein Bauwerk ganz ruhen läßt und glaubt auf ein paar Jahre käme es nicht an. Hiervor wollen die nachstehenden Ratschläge warnen. Sorgfältige Überwachung des Baudenkmals und die Vornahme kleiner Ausbesserungen werden in der Regel ausreichen und das Entstehen größerer Schäden verhüten.

1. Schutz gegen Feuer. Die in älteren Kirchen nachträglich eingebauten Heizanlagen, meistens sind es eiserne Öfen, haben oft ganz behelfsmäßig angelegte Rauchrohre: Eisenblech- oder Tonrohre, an Eisenstützen befestigt, werden unbekümmert durch Wände und Decken geleitet und im Dachboden schräge gezogen. Hier ist dauernde Überwachung nötig, um Undichtigkeiten oder Entflammen von schlecht isolierten Holzteilen zu verhüten. Am besten ist es aber, die Öfen so aufzustellen, daß man einen aus Ziegeln gemauerten Schornstein in der Umfassungswand hochführen kann. Bequeme Lage der Reinigungstüren und regelmäßiges Fegen sind in jedem Falle unerläßlich, bei gemauerten Schornsteinen wie bei eisernen Rauchrohren.

Tabakrauchen ist unbedingt zu verbieten, namentlich den mit Ausbesserungen beschäftigten Bauhandwerkern. Den Kirchenbedienten ist bei Revisionsgängen im Dachboden oder Turm das Anzünden von Streichhölzern zu untersagen; eher ist es angängig, Lichtschlitze in die Giebelmauern zu stemmen.

Einen wilden Bienenschwarm, der in einer Giebelluke sitzt, durch Ausräuchern zu beseitigen, wäre ein unverantwortlicher Leichtsinn.

Kirchtürme, die sehr hoch sind, oder vereinzelt dastehen, erhalten zweckmäßig eine Blitzschutzanlage; auf größerne Kirchen mit kostbarem Inhalt dürfte sie nie fehlen. Freilich ist der Neubau von Blitzableitern jetzt nicht angängig, wegen des starken Bedarfs an Sparmetall. Dafür müssen aber mindestens die schon vorhandenen Blitzableiter alljährlich auf ihre Leitungsfähigkeit untersucht werden. (Vergl. Findeisen, Ratschläge über den Blitzschutz der Gebäude, Berlin 1905.)

In hohen Türmen nisten oft Dohlen und Eulen, die in dem Reisig ihrer Nester Unmengen von brennbaren Stoffen heraufschleppen; die Ausbreitung eines etwa aufkommenden Feuers wird dadurch erleichtert. Beseitigen des Reisigs in kürzeren Zeitabschnitten ist notwendig und auch wirksamer als das Verschließen der Turmluken, was doch nie vollständig gelingt.

2. Schutz gegen Witterungsniederschläge. Eindringende Feuchtigkeit durch Regen oder tauenden Schnee richtet oft schweren Schaden an den Gewölben und Holzdecken an, besonders wenn diese mit Malereien geschmückt sind. Das Holz des Dachverbandes fault und auch die Wände leiden unter Durchnässungen.

Die regelmäßige Überwachung der Dachdeckung ist daher eine der wichtigsten Forderungen und jede Undichtigkeit, die anfangs nur klein ist, muß sofort ausgebessert werden. Bequeme Laufgänge im Dachboden sind eine Vorbedingung dafür, sonst traut sich kein Küster dort hinein, und man merkt den Schaden erst, wenn es in die Kirche hineinregnet.

Besondere Vorsicht erfordern Dachrinnen. In alter Zeit finden sie sich nur an den großen, eng umbauten Kirchen Danzigs; dort waren sie aus geteerten Bohlen hergestellt und außen mit Zinnenmauern, die gleichzeitig als Schneefang dienten, geschützt. Sie hatten also auch den Vorzug begehbar zu sein. Die Ableitung erfolgte hier, wie an den Kehlrinnen mehrschiffiger Dächer (z. B. auch in Thorn und Marienburg) durch Speier. Abfallrohre sind wohl frühestens im 18. Jahrhundert aufgekommen. Der Zweck der Rinnen war, und ist es noch heute, die vorübergehenden Menschen, nicht das Bauwerk, zu schützen. Alle Ordensburgen und Dorfkirchen und die Mehrzahl der Stadtkirchen hatten keine Dachrinnen und haben trotzdem an den Außenflächen nicht Schaden gelitten, da eine weit überhängende Dachtraufe das Regenwasser am sichersten zum Erdboden leitet.

Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es üblich Kirchen, mit vorgehängten Zinkblechrinnen zu versehen, die aber schwach gebaut, und schwer zugänglich sind. Fast jede Dachrinne, die der Verfasser bei Besichtigungen vorfand, war verbogen, mit Wassersäcken im Gefälle, und verstopft durch

*) Berlin, Carl Heymanns Verlag 1912. 8⁰. Preis 60 Pfennig.

Kalkhaufen mit Graswuchs oder durch Eisklumpen. Der hierdurch entstehende Anstau durchfeuchtet die Mauerkrone und den Sparrenfuß, schadet also dem Gebäude, ohne daß als Gegenwert ein anderer Nutzen entstände. Gerade die — allerdings seltenen — Hauptgesimse und die häufigeren Friese mit Malerei oder Maßwerk-Einsätzen, gehen durch solche Maßnahmen zu Grunde. Es ist daher notwendig allen Dachschutt sofort herauszukehren, im Herbst und Frühjahr rechtzeitig aufzueisen und Verbeulungen auszugleichen. In einfacheren Fällen ist es am besten die Rinnen ganz zu beseitigen und ausreichenden Überhang herzustellen, wie es bei der auf Seite 6 erwähnten Umdeckung der Fischauer Kirche geschehen ist. Nur über Eingangstüren sind kleine Schutzrinnen und Wasserabweiser zu empfehlen.

Der Mauerfuß ist außen von Stein-, Erd- oder Blätterhaufen freizuhalten, sonst bildet sich auch hier eine gefährliche Einbruchstelle für Feuchtigkeit. Die Ausmündung von Abfallrohren darf nie durch derartige Haufen beengt werden, muß vielmehr ungehinderten, bequemen Abfluß, am besten in kleinen Pflasterrinnen haben.

3. Über innere Feuchtigkeit wird in unbeheizten Kirchen oft geklagt. Das Erkennen der Ursache ist nicht immer ganz leicht und kann nur durch einen erfahrenen Baumeister geschehen. Häufiges Lüften kann Übelstände dieser Art mildern, doch soll hier besonders vor dem schädlichen Lüften im Frühjahr gewarnt werden. Die dicken Ziegelmauern haben noch die ganze Winterkälte in sich aufgespeichert und sind kälter als die warme mit hohem Feuchtigkeitsgehalt erfüllte Außenluft; dringt diese in den Kirchenraum hinein, so müssen an den kalten Wandflächen Niederschläge entstehen, in niedrigen Kirchen mit dicken Wänden stärker, in anderen schwächer. Erst etwa vom Juni an haben die Mauern die Wärme der Außenluft angenommen und das Lüften des Raumes bringt dann wirklichen Vorteil.

In den gewölbten, von Sonnenschein oft wenig erreichbaren Sakristeien alter Kirchen ist das Aufstellen eines kleinen Ofens wohl das sicherste Mittel um Gewänder und Paramente vor Feuchtigkeit zu schützen; im Marienburger Kreise ist es mehrfach mit Erfolg zur Anwendung gelangt.

4. Ungeschütztes Holzwerk an Dachreitern und dergleichen verwittert ohne Anstrich. Tränken mit Holzteer oder Karbolineum ist daher notwendig, längstens alle zehn Jahre.

5. Die Kirchenglocken aus Bronze sind für die Gemeinden Stücke von besonderem Werte; ihr Klang dringt zum Herzen und ihr Alter macht sie zu wichtigen Geschichtsdenkmälern. Die soeben erfolgte Beschlagnahme des größeren Teiles derselben macht die sorgsame Pflege der verbleibenden zur unerläßlichen Pflicht. Es mögen daher die im Jahresbericht 1913, Seite 18, gegebenen Ratschläge hier wiederholt werden.

1. Bei Erneuerungen des Leders am Klöppelgehänge wird dies oft zu kurz oder zu lang bemessen, so daß der Klöppel nicht an die dickste Stelle der Glocke schlägt. Im ersteren Falle entsteht leicht ein Sprung, im letzteren wird ein Stück des Randes ausgeschlagen.
2. Der Klöppel wird zuweilen zu schwer angefertigt, schlägt also zu stark auf die Glocke. Nach Otte soll er aus weichem Eisen geschmiedet sein und — bei Glocken von mehr als 50 kg Gewicht — auf je 50 kg Glockengewicht 1,25 kg Eisen haben. Der Ball des Klöppels muß überall glatt sein.
3. Das Joch muß durchaus wagerecht gelagert, die Glocke lotrecht aufgehängt sein, damit der Klöppel richtig anschlägt.
4. Übermäßig rasches Läuten ist stets schädlich, besonders bei großer Kälte. Es darf deshalb auch kein Schnee und keine Eiskruste auf der Glocke geduldet werden.
5. Stark durchgeschlagene Glocken müssen gedreht werden.

MIEJSKA W ELBLĄGU BIBLIOTEKA PUBLICZNA

Band III: Pomesanien.

11. Der Kreis Marienwerder (östlich der Weichsel). 1898. Mit 38 eingedr. Abbildungen und 24 Beilagen.
12. Der Kreis Rosenberg. 1906. Mit 92 in den Text gedruckten Abbildungen mit 22 Beilagen.
13. Der Kreis Stuhm. 1909. Mit 151 Textbildern und 24 Beilagen.

Band IV: Marienburg.

14. Der Kreis Marienburg ohne die Stadt M., im Druck, erscheint voraussichtlich Ende 1917.

Bemerkung: Den beiden ersten Bänden liegt noch die ältere Kreiseinteilung der Provinz zugrunde, vor Erlaß des Gesetzes vom 6. Juni 1887.

Abhandlungen zur Landeskunde der Provinz Westpreußen.

Heft IV: Bernh. Engel und Reinh. von Hanstein, Danzigs mittelalterliche Grabsteine. 1893. Preis 6,00 Mk.

Heft XIV: Bernh. Schmid, Die Denkmalpflege in Westpreußen 1804—1910. Mit 14 Abbildungen. 1910. Preis 3,00 Mk.

Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig,
Verlagsbuchhandlung, Ketterhagergasse Nr. 4.

Geschichte der Stadt Danzig von Professor Dr. Paul Simson †.

Von dem Werke sind bereits erschienen:

Band I (Lieferung 1/3), ungebunden 12.— Mk., haltbar und geschmackvoll gebunden 15.— Mk.

Lieferung 4, Urkunden zu Band I, ungebunden 4.— Mk.

Lieferung 5, Band II, erster Teil, ungebunden 4.— Mk.

Lieferung 6 und 7, Band II, zweiter und dritter Teil erscheinen voraussichtlich im Jahre 1917.

Verlagsbuchhandlung A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig.

WOJEWÓDZKA BIBLIOTEKA PUBLICZNA
ELBLĄG
XV.

Die Denkmalpflege in der Provinz Westpreußen.

Jahresbericht für 1905 mit 12 Abbildungen und einer Abhandlung über Schurzholzkirchen in Westpreußen.

„ für 1906 mit 21 Abbildungen. (Vergriffen).

„ für 1907 mit 16 Abbildungen.

„ für 1908 mit 18 Abbildungen.

„ für 1909 mit 19 Abbildungen.

„ für 1910 mit 16 Abbildungen.

„ für 1911 mit 14 Abbildungen.

„ für 1912 mit 11 Abbildungen.

„ für 1913 mit 13 Abbildungen.

„ für 1914 mit 19 Abbildungen.

„ für 1915 mit 13 Abbildungen.

Bearbeitet von Bernhard Schmid, Königl. Baurat zu Marienburg und Provinzial-Konservator.

Preis jedes Jahrganges 1,00 Mark.

Kommissionsverlag von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig,
Ketterhagergasse Nr. 4.

Druck von A. W. Kafemann G. m. b. H., Danzig.